

Marburger Zeitung.

Nr. 155.

Freitag, 25. Dezember 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Der Feiertage wegen erscheint am Sonntag kein Blatt.

Zur Geschichte des Tages.

Die Blätter der ungarischen Linken werden nicht müde, die Nachricht von der Parteisplaltung als Erfindung hinzustellen. Die Führer erklären auf das Bestimmteste, daß die Einigkeit und Einmütigkeit ihrer Pläne und Forderungen seit ihrer Wiedervereinigung im Mai nicht durch das kleinste Wölllein getrübt worden und daß sie auch heute noch ganz dasselbe anstreben, was sie in den letzten drei Jahren zu erkämpfen versucht. Die Linke will — und dies ist für uns von größter Bedeutung — die Streichung der Delegationen und die Uebertragung ihrer Befugnisse an den ungarischen Reichstag und an den Reichsrath. Auf dieser Grundlage hofft die Linke mit den Deutschen in Oesterreich eine Einigung zu erzielen, die kein „entwicklungsfähiges und bildungsbedürftiges Provisorium,“ sondern eine vollkommene und endgiltige Gestaltung schaffen würde.

In Berliner Regierungskreisen hofft man, es werde sich ein Umschwung der französischen Politik vollziehen und zwar zu Ungunsten Oesterreichs und zu Gunsten Preußens. Bismarck soll in Compiegne auf die Unfertigkeit der österreichischen Rüstungen, also auf die Worthlosigkeit der österreichischen Verbindung für alle französischen Pläne haben hindeuten lassen. Er habe in Rouher, der vor die Kammer mit einer möglichst rosigten Schilderung der Lage hintreten wollte, einen warmen Wirten gefunden. Den preussisch-Rouher'schen Bemühungen wäre es gelungen, die „Erkrankung“ Moustier's fertig zu bringen. Ob man sich in Berlin freudiger stellt, als man fühlt, können wir nicht entscheiden. Jedenfalls ist die Begrüßung, welche Lavalette durch die ministeriellen Blätter erfährt, kein Zeichen der Bestimmung. Die immer und immer wiederholten heftigen Angriffe auf Oesterreich, die gänzliche Auserachtlassung aller den Halbamtlichen obliegenden Anstands Rücksichten, das Boden und Kirren und Girren nach Ungarn hin, das Alles beweist doch, daß Bismarck den Parader mit Oesterreich sucht und daß er wohl weiß, er könne das Aeußerste wagen. Schon vor Monaten muß man sicher gewesen sein, neue Fäden nach den Tuilerien spinnen zu können

und es scheint, als sei die österreichische Diplomatie von der preussischen verdrängt worden.

Der französische Botschafter in Rom soll dem Cardinal Antonelli Vorschläge gemacht haben bezüglich einer Vermehrung der Besatzung. Der Cardinal habe jedoch erwidert, der Papst würde zufrieden sein, die Franzosen in Grosinone und Velletri sowohl, als in Civitavecchia zu sehen, aber nur im schlimmsten Falle würde er ihren Einzug in Rom billigen. Auch der Vorschlag, die päpstlichen Truppen unter französisches Oberkommando zu stellen, sei von dem Cardinal mit Entschiedenheit zurückgewiesen worden. Doch habe dies den französischen Botschafter nicht abgeschreckt; er denke seine Vorschläge zu wiederholen und in halbamtlichen Kreisen wurde zugegeben, daß der Papst nöthigenfalls seine Truppen als Hilfsmacht gegen Italien hergeben werde.

Der Sultan hat ein Manifest erlassen, in welchem die Nothwendigkeit der Schritte gegen den Nachbarstaat in ruhiger und leidenschaftloser Weise auseinandergesetzt und schließlich die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich ausgesprochen wird. Die Türken sind selbst durchwegs unzufrieden, daß man nicht früher diese Schritte gethan, jetzt sei der Zeitpunkt entschieden ungünstig. Andere, welche die Lage der Dinge vorurtheilslos betrachten, erklären die Hauptforderung der Regierung geradezu für ungerechtfertigt, da man ja doch Griechenland für die lächerliche Ausführung der Blockade nicht verantwortlich machen könne.

In den Provinzen Griechenlands soll, wie der „Patrie“ geschrieben wird, im Gegensatz zu der Erregtheit der Athener, eine große Abneigung vor dem Kriege sich zeigen. Aus Nauplia, Korfu, Korinth und anderen Orten sind Abordnungen entsandt worden, um bei der Regierung dagegen zu protestiren, daß dieselbe eine Politik verfolge, welche den Ruin aller Interessen des Landes herbeiführen müßte. In Athen habe man ferner erwartet, daß die griechischen Bevölkerungen der Türkei, namentlich in Thessalien und Macedonien aufstehen würden. Dieselben bezeigen jedoch dazu keine Lust und in Konstantinopel hätten die griechischen Unterthanen, welche dort ansässig sind, als man ihnen Schiffe angeboten, um sie nach ihrer Heimat zurückzuführen, verlangt, in der Türkei bleiben zu dürfen, indem sie versprochen, vollständig neutral zu bleiben und sich jeder Kundgebung zu enthalten.

Des Freiherrn von Trendk letzte Stunden.

Von G. Hill.

Die Trommeln der Nationalgarde rasselten vor dem Gefängnisse St. Lazare zu Paris. Eine große Menge Volks harpte vor den Pforten der unheimlichen Wohnung, um die Angeklagten zum Verhöre abzuführen zu sehen; ja, obgleich die Blutmenschen der Schreckenszeit bereits so an Hinrichtungen gewöhnt waren, daß ein Wagen voll Schlachtopfer der Guillotine kaum noch die Aufmerksamkeit erregte, so herrschte doch heute eine ungewöhnliche Bewegung unter den Massen. Die scheußlichen Weiber, die Pikenmänner, die Patrioten in der phrygischen Mütze und schmutzigen Karmagnole mit den Labots an den Füßen, die entarteten Kinder, deren Jugend unter Anschauung der Blutigen verfloß, diese Alle wogten und freischten, heulten und zetereten durcheinander am 7. Ebermidor des Jahres II. der französischen Republik (9. Juli 1794). Vor den Thoren von St. Lazare, dessen verfluchte Mauern so viel Elend und Senfzer, so viel Verwünschungen und Angst bargen, als ehedem die der zerstörten Bastille, war ein von Pikenmännern gebildetes Spalier errichtet. Durch dasselbe schritt der öffentliche Ausrufer. Eine braune Karmagnole hängt um seine Schultern, die rothe Mütze bedeckt sein struppiges Haar, ein starrer Bart umgibt das Kinn, seine Beine stecken in roth und weiß gestreiften Schifferhosen, seine Füße in plumpen, mit dicken Nägeln beschlagenen Schuhen. Er trägt einen Gürtel mit kurzen Stacheln besetzt; — die Schlachtopfer könnten ja Hand an ihn legen! In diesem Gürtel stecken zwei Pistolen, deren Föhne gespannt sind; — die Verurtheilten könnten in der Verzweiflung den Ausrufer, das Werkzeug der Peiniger, für den Ausspruch des Konvents züchtigen wollen. In der Hand hält der Mann ein Papier: auf demselben sind die Namen der Gefangenen verzeichnet, die heute verhört werden sollen, was 1794 im Juli noch so viel hieß: „Ihr sollt die Stunde erfahren, in der ihr den Kopf unter die Guillotine legen müßt.“ Hinter dem Ausrufer schreiten zwei Pikenmänner von der Sektion der Lombarden. Ueber einen Hof, dann durch einen von bewaffneten, spielenden, rauchenden und trin-

lenden Wachen besetzten Korridor schreitend, gelangen die drei Männer zu einer großen Thür. Verworrene Stimmen tönen hinter derselben. Endlich wird sie geöffnet, ein halbfinsterner Raum von großer Ausdehnung zeigt sich.

In dem Halbdunkel dieses Raumes gewahrt man eine Menge Gestalten. Es sind die Gefangenen des Konvents; jedes Alter und Geschlecht, jeder Stand, jede Vermögensstufe ist vertreten; die Guillotine verschmähte keine Kost — sie sprach ohne besondere Auswahl. Als die Thür geöffnet wurde, ertönte ein ängstlicher Schrei aus vielen Kehlen kommend, dazwischen einzelne Ausrufe: „Nun ist's aus!“ — „Seht!“ — „Adieu!“ ac. Aus allen Winkeln liefen die Gefangenen zusammen; ihre Augen hasteten auf dem öffentlichen Ausrufer und seinem verhängnißvollen Papiere. Wer wird hinausgeschleppt zum Fallbeil? Wem bringt der breite Mund des Schergen die endliche Gewißheit des Schicksals? Angstvolles Zucken in den Gesichtszügen der Einen — stumpfe Gleichgültigkeit bei den Andern. Der Ausrufer räuspert sich, überblickt die Menge und liest dann mit lauter Stimme: „André Chenier, Literat.“ Ein junger Mann von 22 Jahren trat aus der Menge. „Hier bin ich!“ rief er mit fester Stimme. „Hinter die Barre!“ rief der Ausrufer. Chenier trat hinter einen gitterartigen Verschlag, in welchem die Bezeichneten stehen mußten, bis der Zug sich in Bewegung setzte, der sie ihren Richtern überlieferte. „Alexander Boucher, Exkapitän der königlichen Marine,“ fuhr der Ausrufer fort. „Ich bin es!“ antwortete eine sonore Stimme, die einem Manne von 36—37 Jahren angehörte, der mit festem Schritte in die Barre trat. „Charles de Bart,“ Exoffizier der Dragoner,“ tönte es wieder. „Ha! ha! habt Ihr mich endlich?“ lachte es aus dem Haufen, und mit den Worten „Platz da!“ stellte sich ein wunderschöner Mann, dessen aristokratisches Aeußere selbst der Schmutz und das Grauen des Kerkers nicht hatten verwischen können, vor den Ausrufer hin. „Hinter die Barre!“ donnerte die Stimme des Ausrufers. „Wie können Sie es wagen, einem Patrioten in's Gesicht zu sehen?“ De Bart sumnte einen Chanson und tänzelte hinter die Barre. „Friedrich, Exbaron von Trendk, früher Offizier.“

Von dem Schemel, auf dem sie bisher gesessen, erhob sich die gewaltige, hagere Gestalt des Beforderten. Gleichgültig hatte er bis zur

Keine Verfassungsfeier!

Marburg, 24. Dezember.

Der einundzwanzigste Dezember — der Geburtstag unserer Verfassung — ist langlos, klanglos vorübergegangen am ganzen Volk. Einige hundert Festeherren kommen hier nicht in Betracht: diese Schlemmer sind nicht das Volk, nicht Vertreter desselben — die Masse hat sich diesen Tag nicht gemerkt — neunzehn Millionen Oesterreicher haben sich um die Feier nicht gekümmert!

Mustert die Regierung heute die Reihen ihrer Anhänger, so muß sie sich überzeugen, daß sie keinen gewonnen, aber gar manchen verloren. Forcht die Regierung auf die Stimmen aus dem eigenen Lager, so wird kein unabhängiger Mann in demselben ihr freudig zurufen — werden die Getreuesten ihr nur rathen, sie nur warnen, die Parteigenossen zur Geduld verweisen, auf die Zukunft vertrauen. Ja diese Zukunft! Wie schön ist dieselbe ausgemalt worden, als das „Bürgerministerium“ seine Wirksamkeit begonnen? Und zur Stunde, da sich die Verheißung erfüllen sollte, wo ist zur Stunde das ersehnte Glück? Die Hoffnung, die wir auf die Zweitheilung des Reiches gesetzt, ist nicht zur Wahrheit geworden! Die ungleiche Belastung hat allerdings eine ungleiche Vertheilung der Rechte zur Folge — aber umgekehrt, in dem Sinne, daß dort, wo die Bürde größer, das Recht in demselben Maße vergrößert worden. Und die politische Gleichberechtigung Oesterreichs mit Ungarn, auf die wir doch gewiß kraft der Zweitheilung das begründetste Recht haben — wo ist sie geblieben? Wie gering an Zahl, wie schattenhaft wandelt unser Reichsrath neben dem ungarischen Reichstage — wie unendlich weit steht unsere Sachordnung hinter der ungarischen zurück! Die wenigen staatsbürgerlichen Rechte, welche uns die Verfassung gewährleistet, entbehren theils noch der ausführenden Befehle und wo diese bereits erlassen worden, sehen wir zum Theile wieder genommen, was die Verfassung gegeben. Und die Geldsteuer, die mit erhöhtem Drucke auf uns wuchtet, und die Blutsteuer, die uns auferlegt worden — welche Gegenleistung macht diese beiden erträglich?

Das Mißtrauen ist wiedergekehrt, ist stärker als jemals in allen Schichten der Bevölkerung; was aber noch bedenklicher, was am gefährlichsten für Oesterreich: das ist die Gleichgiltigkeit, die allgemein geworden — die Theilnahmslosigkeit am Geschehe der Verfassung und des Vaterlandes.

Bei dieser Gleichgiltigkeit läßt sich allerdings bequem regieren, aber nur so lange, bis ein Sturm von Außen gegen den Staat heranbraust. Die Wetterzeichen verkünden diesen Sturm. Hat Oesterreich bis zum Losbruch desselben sein Haus nicht bestellt, dann wehe. Die Erinnerung an das Jahr 1866 kann unmöglich geschwunden sein aus dem Gedächtniß Jener, die heute den Staat lenken, die heute das Volk vertreten. Die Stimmung der Massen ist jetzt noch theilnahmsloser, als damals — der Plan unserer Feinde noch fester auf diese Stimmung gebaut, als in dem Jahre, welches Königgrätz über Oesterreich verhängt.

Wir büßen die politischen Sünden unserer Väter — büßen die eigene Schuld. Volksvertretung und Regierung sind nur ein Spiegelbild des Volkes selbst und wer darf behaupten, daß in Oesterreich der Spiegel trügt? Unsere Zustände sind unser Werk. Wird unsere Schuld gerächt werden bis in das dritte und vierte Glied und weiter hinaus? Sie wird es — unerbittlich streng — wenn der reinigen Erkenntniß nicht die entsprechende That unmittelbar folgt. Achtung vor dem Verfassungsrechte — Durchführungsgefesse, die am Rechte nichts mindern, nicht gedreht und gedreht werden können — Verbesserung der Verfassung

Kenntung seines Namens das Schauspiel betrachtet, mit wehmüthigem Lächeln die Gestalten der schönen Frauen und Mädchen, der kräftigen jungen Männer angeblickt, die hier neben dem Greise und der Matrone in dem scheußlichen Kerker zusammengepfercht zitternd oder ergeben ihren Namen erwarteten. Ein verächtliches Lächeln spielte um seine Lippen, wenn er zuweilen vor und hinter sich ein zahlloses Schluchzen, einen leisen Schrei der Angst vernahm. Die Beine lang von sich gestreckt, die Hände in den Taschen seiner kurzen Hosen, so hatte der Baron von Trend die Nacht vom 6. zum 7. Thermidor in dem Gefängnisse St. Lazare zugebracht. — Trend hatte schlechtere Lagerstellen kennen gelernt. Er war es, der Maulwurf von Magdeburg, der Abenteurer, der Liebling der Damen, der muthige Soldat, der Spötter seiner Wächter, dem keine Mauer undurchdringlich, keine Fessel zu dicht, kein Graben zu tief gewesen. Sein ganzes Verlangen war von Jugend auf nach ungebundener, jugelloser Freiheit gegangen; dieser Drang führte ihn in die Kerker, dieses Verachten aller Ketten und Mauern machte ihn fähig, sie zu durchbrechen, mit beispielloser Ausdauer rüstete ihn jenes Verlangen nach Luft und Licht, wenn er sich durch die Erde wühlte mit den erbärmlichsten Werkzeugen, und als er endlich eine ruhige Stätte finden sollte, ließ seine unzählbare Natur ihm dennoch keine Ruhe, sie führte ihn nach Frankreich — in den Kerker von St. Lazare. Der Jüngling, der Mann hatte gezeigt, daß es für seine Kraft keine Bande gebe — der Greis mußte sich beugen unter der Wucht des Geschicks. Furchtbares Verhängniß! Trend scheint von der Vorsehung bestimmt gewesen zu sein, die düstere Laufbahn des Kerkerlebens zu durchwandeln, bis das Weil ihn besreite. Schrecklicher Kontrast! Die glanzvollen Säle der Hofhaltungen Berlins, Petersburgs, Wiens! — im Besitze der zärtlichen Zuneigung einer hohen, edlen Dame, gesucht von vielen anderen Schönen, strahlend in der glanzvollen Uniform der fürstlichen Krieger, frei nach tausend überstandenen Gefahren, und nun — die zähneklappernde oder verzweifelte, resignirte oder freche Gesellschaft der Todeskandidaten des Nationalkonvents, das dumpfe, unheimliche Gewölbe als Wohnung, die sadenweiniige, besudelte Kleidung und der wurmstichige Schemel — im Gefängnisse von St. Lazare! —

Trend's Schicksal, in Deutschland so populär geworden, waren

bis zur Sicherung der ganzen Volksfreiheit, bis zur Stiftung des inneren Reichsfriedens — das ist, was das Volk erstreben, was die Vertretung schaffen, was die Regierung schützen soll. Und der Jubeltag, an dem wir eine solche Verfassung begrüßen, wird in Andacht und Begeisterung, mit Sang und Klang gefeiert werden als der Ehren- und Freudentag unseres Volkes, als der festlichste Tag, als der Geburtstag Oesterreichs!

Bermischte Nachrichten.

(Einfluß der Wälder auf das Klima.) Die Trockenheit des ägyptischen Klimas ist derart, daß es in Ober-Egypten niemals regnet und daß man im untersten Theile des Landes (Delta) früher nie mehr als fünf bis sechs Regentage im Jahre zählte. Aber der Vizekönig Mehmet Ali ließ auf dem Delta zwanzig Millionen Bäume anpflanzen. Seit einigen Jahren sind nun diese Bäume groß geworden und die mittlere Zahl der Regentage stieg von fünf oder sechs auf vierzig. Bezüglich dieser letzteren Thatsache stützen wir uns auf das Zeugniß von Reisenden, die neuerlich Egypten besuchten und insbesondere auf den ausgezeichnet verlässlichen Beobachter Pouchet.

(Der neueste französische Ministerwechsel.) Ueber die Bedeutungslosigkeit des Ministerwechsels schreibt ein Pariser Wigblatt: Es lebten einmal in Warschau zwei polnische Juden. Sie verlangten und erhielten Audienz beim Czar. Als sie an der Thür des kaiserlichen Palastes erschienen, hielt der Ceremonienmeister sie zurück. „Ihr könnt so nicht eintreten,“ sagte er, „ihr müßt eure Wäsche wechseln.“ Die beiden Juden gingen ohne Murren nach Hause und gehorchten, d. h. Abraham zog das schmutzige Hemd von Salomon und Salomon das schmutzige Hemd von Abraham an. — So wechselt man in Frankreich die Minister. —

(Ein Mittel, adelig zu werden.) Da sich zu den eingezogenen polnischen Güttern immer noch keine Käufer finden wollen, so hat, wie aus Warschau geschrieben wird, die Regierung bekanntgemacht, daß jeder nichtadelige Russe, welcher Güter in den Westprovinzen kauft, dadurch Adelsrechte erhält. Also doch wenigstens ein Mittel für den gemeinen Russen, sich in den Adelsstand zu erheben.

(Landbriefträger.) Das österreichische Postwesen soll demnächst durch eine Neuerung bereichert werden — durch die Einführung von Briefträgern auf dem Lande. Diese Briefträger werden nicht nur die einlangenden Briefschaften, alle G. L. B., Werth- und Frachtsendungen — letztere bis zum Gewichte von zwanzig Pfund — eingerechnet, an den Adressaten, sondern umgekehrt auch die aufzugebenden Postsendungen einsammeln und an das Postamt zu bestellen haben. Außerdem sollen sie berufen sein, nach Art der städtischen Dienstmänner den Privatverkehr zwischen den Insassen der Ortsschaften eines und desselben Postamtsbezirkles unter einander gegen ein festgesetztes Entgelt zu vermitteln. In jeder Gemeinde, die kein Postamt hat, wird ein Briefkasten aufgestellt, zu welchem nur der Briefträger den Schlüssel hat, Jenem aber wird von der Gemeinde eine Schreibstube eingeräumt, wo er täglich zur bestimmten Stunde zu erscheinen hat, um die etwaigen Aufträge entgegenzunehmen; er berechnet das Porto, verzeichnet die eingehobenen Beträge in ein Register und hat über dieselben Quittungen zu ertheilen; auch wird er Briefmarken und Briefumschläge zum Verkaufe mit sich führen.

(Aus Bielitzka) ist keine neue Meldung eingelangt; das Wasser nimmt eben zu vor Gott und den Menschen und beide lassen es ruhig geschehen. Der „Czas“ bringt lediglich die eine Pikantie, man schüttele in Bielitzka die Köpfe. (so viele dort überhaupt sind) dar-

auch in Frankreich bekannt. Zu jener Zeit, die ebenso reich an großen und bedeutenden, als scheußlichen und entwürdigenden Ereignissen war, fanden Männer wie Trend in allen Kreisen der Gesellschaft Theilnahme. Man fragte nicht, ob sein Leben frei von jedem Vorwurfe sei, ob er sein Schicksal verdient oder verschuldet habe (und letzteres war größtentheils der Fall); es genügte, daß es schrecklich genug gewesen, um den Greis, dessen Silberhaare man mit Achtung betrachtete, in Frankreich freundlich aufzunehmen. Aber er war Robespierre entgegengetreten, und das erforderte, ihn unter Anklage „der versuchten Wiederherstellung des Königthums und der Auswieglung der Gefangenen von St. Lazare“, im Verein mit noch 29 Unglücksgefährten, zu stellen. Robespierre ging mit furchtbarer Entschiedenheit vorwärts. Ihm genügte die Anzahl der Opfer nicht mehr. Es mußten unter denselben auch Leute von Ruf sein. Was nur irgend von Bedeutung in Paris aufzufinden war, das suchte man unter die Guillotine zu bringen. Trend erfreute sich, wie gesagt, einer großen Beliebtheit in den Stadttheilen, welche er gewöhnlich besuchte. Die Männer von Ruf sungen an, selten in Paris zu werden. Er mußte fallen.

Noch 29 Namen rief der Ausrufer. Dann steckte er seine Liste in die Brusttasche, nahm eine ungeheure Prise, zog eine Locke, deren Strang an der Seite des Gefängniseinganges herabhing, und verließ die Halle.

Wenige Minuten später öffnete sich wieder die Thüre; auf dem Korridor gewahrte man eine doppelte Reihe von Nationalgardisten aufgestellt. Die bezeichneten Gefangenen traten aus der Barre und zwischen die Soldaten, das Kommando „Marsch“ ertönte, und die Gefängnißthür schloß sich vor den Zurückbleibenden. Sie sollten ihre Unglücksgefährten nicht wiedersehen. —

Trend hatte durch keine Miene irgend eine Bewegung geäußert. Als aber der Ausrufer die Halle verlassen hatte, als die Beforderten Abschied von ihren Freunden, Verwandten nahmen, die unter dem Haufen der Zurückbleibenden sich befanden, als Thränen und Seufzer auf's Neue sich zeigten und hundert zitternde Hände sich nach der Barre ausstreckten, die

über, daß an dem Orte, wo an dem Gebäude für die in einigen Wochen (oder vielleicht Monaten) aus Prag kommen sollende Dampfmaschine gemauert wird, kein Wasser zur Kesselspeisung sich vorfindet. Und es liegt das gute Wasser doch so nah, man braucht nur in die Tiefe zu schweifen.

(Militärische Musterwirtschaft.) Anlässlich der Verproviantirung der zur ostasiatischen Expedition bestimmten Kriegsschiffe wurden die Pöckelfleisch-Vorräthe zu Pola von einer Kommission untersucht und, wie die Bezeichnung meldet, auf Veranlassung dieser Fleischuntersuchungs-Kommission 57,500 Pfund Pöckelfleisch im Beköstigungswerthe von 15,738 fl. vergraben. Gibt man zu dieser Summe noch die 5000 fl., welche die Umpöcklung desselben Fleisches im Jahre 1867 kostete und den Beköstigungswerth von 8000 fl. jenes Pöckelfleisches, welches schon gelegentlich der Umpöcklung als ungenießbar vergraben werden mußte, so zeigt sich eine Summe von ungefähr 29,000 fl., um welche das Marine-Verar auf die unverantwortlichste Weise geschädigt worden.

(Aus dem Lavantthale.) Die unter dem Schutze des Fürstbischofs von Gurk angesiedelten Jesuiten sehen sich immer mehr im Lavantthale fest und man hört nicht selten Klagen von Seiten der Gewerbetreibenden St. Andräs, daß Letztere durch das Kloster in ihren Erwerbverhältnissen beeinträchtigt werden. Die Jesuiten, welche, nebenbei gesagt, aus christlicher Nächstenliebe einen Zuwachs an Ordenspriestern aus den in Spanien aufgelösten Klöstern erhalten, haben nämlich eine solche Menge von Lavenbrüdern aus allen Gewerbklassen zu sich aufgenommen, daß alle Gewerbe im Kloster vertreten sind und sogar das liebe Vieh von Männern in Ordenskleidern geschlachtet wird. Dadurch geschieht es, daß an dem Jesuitenloster Niemand in der ganzen Umgebung auch nur einen Kreuzer verdienen kann, während die Bettelwestern ihre letzten Ersparnisse den Vätern der Gesellschaft Jesu zutragen.

Marburger Berichte.

(Ein freundschaftlicher Besuch.) Neulich erschienen bei dem Grundbesitzer Mathias Dohal in Kopsbach die Brüder Anton und Georg S. und die Geliebte des ersteren, Maria Tsch., sämmtlich aus der Gemeinde Ober-St. Kunigund. Dem Grundbesitzer kam der ungebetene Abendbesuch nicht geheimer vor und er sandte zum nächsten Gemeindevorstand, Joseph Grois, um Hilfe. Dieser traf bald mit sechs Begleitern ein und ging zuerst in das Haus, wo mittlerweile der Eigenthümer von seinen Nachbarn lebensgefährlich bedroht worden. Anton S. trat dem Gemeindevorstand mit einer gespannten Pistole entgegen, wurde von diesem jedoch am Bodrücken verhindert und festgenommen. Georg S. und Maria Tsch. flüchteten durch eine Hintertür ins Freie, wo sie eingeholt und dann sammt Anton S. nach Gams zur Haft gebracht wurden. Auf dem Wege dahin sagte Georg S. zu seinem Bruder: „Dummer Kerl! warum hast du deine Pistole heraus gezogen; ich hab' die meine weggeworfen.“ Als die Begleiter des Gemeindevorstandes mit einer silbernen Uhr und mit 2 fl. Banknoten zu bestechen, nicht glückten, schrie Georg S.: „Demjenigen, der mir die Sache eingebrockt hat, werd' ich bei Tage ein Licht anzünden, wie es da (der vorausschreitende Gemeindevorstand trug eine Laterne) jetzt bei der Nacht brennt!“ In der Verwahrungshaft zu Gams, wo Maria Tsch. abgesondert worden, machte sie ihren Freunden Vorwürfe, daß sie an jenem Abende nicht lieber zum „Thoma“ gegangen. Der Gemeindevorstand erstattete auch Bericht, daß die Thäter sich verabredet, wie sie im Verhör sich am leichtesten vertheidigen könnten.

zwischen dem Sitter hervorkommenden Hände noch einmal zu drücken, da winkte Trend einem feinen jungen Manne, der gedankenvoll an einem Pfeiler der Halle lehnte.

„Mein lieber Graf Baylus,“ flüsterte er, „nehmen Sie dieses hier, als ein Zeichen meiner Freundschaft. Es ist das letzte Geschenk der Prinzessin Amalie, meiner Wohlthäterin, meiner Freundin. Ich bewahrte es lange. Bewahren Sie es ebenso lange zum Zeichen eines ehrenvollen Andenkens für mich und für Sie.“ Mit diesen Worten überreichte er dem Grafen eine schöne, mit dickem Goldrande verzierte Dose von Schildpatt.

„Theuerster Baron,“ rief Baylus, „warum wollen Sie sich von dem werthvollen Gegenstande trennen?“

„Nehmen Sie es. Ich vermache es Ihnen. Ich bin ein Sterbender; ehren Sie meinen letzten Willen. Wir sehen uns nie wieder. Mein Kopf wird fallen.“

„Aber, theurer Baron, in dieselbe Anlage wie Sie verwickelt, steht mein Kopf nicht fester als der Ihrige.“

„Ich weiß es. Aber mir ahnt es, Sie werden gerettet. Ich Baron — ich werde sterben.“

Vor dem Gefängnisse, zwischen den lauenden Volkshaufen angelangt, ward Trend vor allen Andern erkannt. Man rief ihm zu. Man applaudirte ihm. „Singt das Ca ira, langer Preuße!“ „Er ist ein Spion!“ „Es muß sich erst zeigen, ob er kein Patriot ist!“ So rief der Pöbel durcheinander.

Im Sitzungssaale angelangt, warf Trend seine Augen umher. Dieselbe Begleitung wie auf der Straße. Männer, Weiber, Kinder. Auf den Gallerien Zuschauer, in den vordersten Reihen Mütter, welche ihre Kinder säugten und dabei gespannt auf die Richter blickten. Man gewahrte, vom einfachen schwarzen Kleide an bis herunter zum Hemdärmel des Sektions-Mannes, alle ungeheuerlichen Trachten jener Zeit. Die Schreiber trugen rothe Hüte; rothe Hüte tauchten überall aus dem Haufen der Zuschauer auf, eine rothe Mütze trug die Büste Marat's, welche hinter dem Gerichtstische auf einer Konsole prangte und das blut-

(Verbrauchsverein.) In der allgemeinen Versammlung, die am Sonntag im Gasthose zum Erzherzog Johann stattgefunden, haben auch einem Vortrage, welchen der Obmann des Arbeiterbildungsvereins, Franz Wiesthaller, über Zweck und Mittel des Verbrauchsvereins gehalten, achtundvierzig Mitglieder ihren Beitritt erklärt. Die Thätigkeit des Verbrauchsvereins kann sätzungsgemäß erst beginnen, wenn die Zahl der Mitglieder auf hundert sich beläuft.

(Aus der Gemeinde-Stube.) Herr von Feyer, dessen Rücktritt in der Sitzung des Gemeindevorstandes vom 3. Dezember zur Kenntniß gebracht worden, ist dieser Tage wieder hier angekommen. Die fragliche Nachricht in der Marburger Zeitung ist somit dahin zu berichtigen, daß Herr von Feyer sich damals nicht in Marburg aufhielt. Dem Vernehmen nach soll nur ein bedauerliches Mißverständnis Herrn von Feyer bewogen haben, seine Stelle als Mitglied der Gemeindevertretung niederzulegen.

(Gesangskränzen.) Am Mittwoch hat im Kortin'schen Saale das erste diesjährige Kränzchen des Männergesangsvereins stattgefunden, wegen der ungünstigen Festzeit überhaupt und wegen des schlechten Wetters insbesondere nur von einer kleinen Schaar Getreuer besucht. Nach Abfindung des Wahlspruches wurde das „Bundeslied“ von Lenz — ein stets willkommenes alter Bekannter — und dann das „Pagenlied“, Chor von Engelsberg vorgetragen. Statt des im Program angegebene Liedes (3) spielte Herr Direktor Habianitsch, welcher diesmal die Klavierbegleitung bei den Chören übernommen, ein Konzertstück auf dem Klaviere und ertete für seine künstlerische Ausführung wohlverdienten Beifall. „Wanderers Nachlied“ wurde von den Herren: Dr. Stöger, Kolojchinigg, Prosinigg und Kronigg vorgetragen; dann folgte Schmöglers „Steierland.“ Die zweite Abtheilung umfaßte Kellers Lieder: „Von der Wiege bis zum Grabe“, und zwar: „Einleitung“ — „Treue Mutterliebe wach!“ (Soloquartett) — „Wiegenlied“, (mit Innigkeit gesungen von Herrn Dr. Stöger) — „Wanderlied“, ein munterer Chor — „Trinke vom funkelnden Wein“, Lied für Bass mit Chor, mit Wärme vorgetragen von Herrn Kronigg — „Maria“, Tenorsolo mit Chor — „Du liebes theures Vaterland“ — „Der letzte Sang“ und „Schlußchor“. Diese Lieder gewannen durch verbindende Worte, die von Herrn Dr. Duchatsch in tiefgemüthvoller Weise gesprochen wurden.

(Arbeiterbildungsverein.) Am Sonntage Nachmittag 3 Uhr findet eine Versammlung im Gasthose zum Erzherzog Johann statt und wird Franz Wiesthaller einen Vortrag halten „über die Stellung der Arbeiter zur Volkspartei.“

(Verein „Fortschritt.“) Der politisch-volkswirtschaftliche Verein wird sich am nächsten Dienstag Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr im Gasthose zum Erzherzog Johann versammeln, um sich den Jahresbericht erstatten zu lassen und die Wahl des leitenden Ausschusses für das Vereinsjahr 1869 vorzunehmen.

Letzte Post.

Die Zustimmung Oesterreichs zu einer Konferenz in der türkisch-griechischen Frage wird als wahrscheinlich betrachtet.

Zwischen der Türkei und Griechenland ist es weder zu einem feindlichen Zusammenstoß, noch zur Kriegserklärung gekommen.

Der englische Kriegsminister hat die Herabsetzung der Kosten für Heer und Flotte angekündigt.

gierige Auditorium angrinste, und an der Spitze der über Marat angebrachten dreifarbigten Fahne hing eine rothe Mütze. Widerliche Gerüche, heisere Stimmen, eine erstickende Temperatur, die furchtbaren Gesichter — dies Alles vereinigte sich, um den Sitzungssaal zu einem noch schrecklicheren Aufenthalte als das Gefängniß selbst zu machen. Die Glocke tönte. Diese Stille trat ein.

Der Syndikus Hermann erhob sich. Er verlas die Anklage. Dann wandte er sich an den ihm zunächst stehenden Gefangenen, dessen hoher Buchs das greise Haupt weit über die Bajonnette der Wachen emporragen ließ. Dieser Kopf, dieses Antlitz, schon dem Messer verfallen, erregten allgemeine Aufmerksamkeit. — Keine Furche hatte das Schicksal hineingegraben. Es war wie versteinert. Diese Mundwinkel konnten nicht mehr zucken, diese Stirn runzelte sich nicht mehr, nur das Auge und die Zunge vermochten es auszudrücken, was der Mann getragen, was er jetzt empfand.

„Ihr Name, Alter und Stand?“ fragte Hermann.

„Baron Friedrich von Trend, geboren zu Königsberg im Jahre 1726; früher Offizier in preussischen und österreichischen Diensten; jetzt Literat.“

„Angellager, Sie stehen im Verdacht, mit den Königen Europas einen verbrecherischen Briefwechsel zu unterhalten. Einch Ihrer Schreiben ist aufgefangen worden: es wird Ihnen durch den öffentlichen Ankläger vorgelegt werden. Sie sprechen sich in diesem Schreiben sehr zweifelhaft über die Ereignisse der letzten Tage aus.“

„Der öffentliche Ankläger ist getäuscht worden. Kein Schreiben von mir hat die deutsche Grenze passirt. Ich bin seit langen Jahren schon kein Gast mehr in den Palästen der Fürsten. Wollen die Herrscher Europas den Zustand Frankreichs kennen lernen, so werden sie nicht bei mir, dem Freunde des Volkes, sich Auskunft erbitten. Hier steht, Bürger, die Bundmale, welche die Kerker meinen Gliedern aufgedrückt haben, und gegen die Befreier aus Kerker sollte ich diese Hände erheben? Das könnt, das dürft Ihr nicht glauben.“

(Schluß folgt.)

Zum Liede vom Säbel.

Marburg, 29. Dezember.

Gerade wie vor einem Jahre, so haben wir auch dieser Tage wieder Störungen des Nachfriedens, Verletzung fremden Eigenthums, gefährliche Bedrohung durch bewaffnete Hand erlebt — und ist es wieder die Hand von Vaterlandsverteidigern, die Hand, welche die Staatsbürger in ihrem Recht schützen soll — diese Hand ist's, welche gegen Pflicht und Gesetz gefehlet. Wie vor einem Jahre, sind es auch diesmal nicht Soldaten des heimischen Regiments, die Anlaß zu dieser Beschwerde gegeben, sondern Leute aus weitentferntem Ergänzungsbezirk.

Militärische Gründe können es doch gewiß nicht sein, die zur Verlegung ungarischer Husaren nach der unteren Steiermark bewogen; da wir aber gezwungen sind, einen Grund als bestimmend anzunehmen, so kann es nur ein politischer sein. Diesen Grund dürfte die Mannschaft wohl mehr ahnen, als mit vollem Bewußtsein durchschauen. Ein solches Bewußtsein würde vielleicht die Pläne der Militärpartei durchkreuzen — die Volkspartei hätte daselbe jedoch weniger zu fürchten; denn nur Unklarheit der Ueberzeugung beunruhigt das Gemüth, verleitet zu vernunftwidrigem, ungesegnetem Handeln.

Das stehende Heer ist das System der Absonderung, der Auszeichnung, der Ueberhebung, der Trennung zwischen bewaffneter Macht und Bürgertum, der Spaltung des Volkes. Die Verlegung der Truppen in fremde Ergänzungsbezirke gesellt zu diesem Gegensatz häufig noch den nationalen und ist dieser um so schroffer, je stolzer die Angehörigen des anderen Stammes.

Die Verbitterung, welche durch rohe Gewaltthaten, wie jene vom Christtage, hervorgerufen wird, hat Erscheinungen zur Folge, die man in den herrschenden Krisen wohl nicht kennt — und ob auch dort unsere Warnung nicht beachtet wird, es ist und bleibt unsere Pflicht, die Wirklichkeit und Wahrheit dieser Erscheinungen frank und frei zu bekunden. Zum Hohne wegen der Niederlagen im Felde kommen Flüche und Verwünschungen, kommen Vorhersagungen der schlimmsten Art. Freude am Schaden, welcher ja doch ein Schaden des Volkes ist — Theilnahmslosigkeit, ja Freude am Unglück, das ein Unglück des Vaterlandes ist — treffen wir solche Erscheinungen noch in einem anderen Staate der Welt und wär es der zerrütteste, der gesunkenste? Die Leidenschaft ist blind, schonungslos gegen sich, gegen Andere; mag der sittenstrenge Mensch dieselbe verurtheilen — der Politiker muß rechnen mit ihr, als mit einer ungeheuren, entscheidenden Größe. Wer jemals Zeuge solcher Ausstritte gewesen, wie wir in Marburg wiederholt — wer jemals die Aeußerungen der Beleidigten gehört — wer der Bewegung im Volks- und Staatsleben das ewige, unerbittliche Gesetz abgelauscht, muß immer und immer wieder seine Stimme erheben — selbst auf die Gefahr hin, daß ihm Cassandra's Geschick — das traurigste von Allen — beschieden wäre.

Das Uebel, von dem wir sprechen, zu lindern, gibt es zwei Mittel: die Verlegung der Truppen in ihre Ergänzungsbezirke und das Verbot des Waffentragens aus dem Dienst — dieses Uebel zu heilen, sicher, schmerzlos, vermag nur die Aufhebung des stehenden Heeres und die Einführung der Volkswehr.

Bermischte Nachrichten.

(Eine Wahlzene.) Die Davenport Gazette (Iowa) beschreibt eine Szene, die am Wahltag an den Davenport-Stimmkästen stattfand. Am Nachmittag sah man einen niederen Wagen herumsfahren mit einer

Verteidigung mit dem Kreise des Popilius umgeben will. Also, als die große Kaiserin — — —

„Wir sind hier, um Recht zu sprechen,“ fiel Herrmann ein, „nicht aber um Lobreden auf die Feinde der Republik zu hören.“

„Sagen Sie lieber: um zu verurtheilen. Aber Sie haben mir das Wort gegeben, ich werde es benutzen. Die große Kaiserin Maria Theresia — — —“

„Entziehen Sie ihm das Wort, wenn er Tyrannen lobt,“ rief Linville.

„Sie war meine Wohlthäterin,“ rief Trend, „und ich muß es sagen, gerade hier, an dieser Stelle, daß sie eine große Kaiserin war. Als diese große Fürstin gestorben war, ging ich nach Ungarn und ward Landmann. Ja, Bürger, der, den Ihr als Angeklagten vor die Schranken jordert, war der Freund Franklin's und hat in den Ebenen von Zwabach die Pflugsgaare geführt! 1787 ward es mir verstattet, mein Vaterland wiederzusehen. Ich ging nach Preußen, blieb aber dort nur so lange, als ich brauchte, um eine heilige Schuld der Dankbarkeit zu bezahlen. Der Gegenstand derselben verließ diese Welt, und ich entfloß von der Stätte, auf der ich so viel geduldet hatte. —“

Jetzt erschienen meine Denkwürdigkeiten, welche die Aufmerksamkeit Europas auf mich lenkten. Man machte mir glänzende Anerbietungen. Ich schlug sie aus. Ich wollte meiner freien Gesinnung nicht untreu werden und trotzte neuen Verfolgungen. Meine Begeisterung für den Sturm der Bastille trug mir in Wien eine siebenzehntägige Gefangenschaft ein. Bürger, ist das eine Führung, die den Patrioten Frankreichs anstößig sein kann? Seit 1791 lebe ich in Frankreich, ich veröffentliche Broschüren, die nicht ohne Einfluß auf die politische Erziehung des französischen Volkes gewesen sind. Wenn ich die Volksversammlungen nicht besucht habe, so geschah dies, weil ich glaubte, man werde mir, einem Fremden, das Wort entziehen. Befragen Sie, Bürger, außerdem meine Kameraden in der Sektion der Lombarden, der ich lange angehörte, sie werden mir das Zeugniß eines ehrlichen Mannes nicht versagen. Ich habe gesprochen und glaube bewiesen zu haben, daß ich niemals etwas gegen die Freiheit der französischen Nation unternahm.“

jungem Dame als Kutscher. An ihrer Seite saß Deacon Gilbert, Vater des Herrn E. S. Gilbert, nach welchem Silbertown benannt ist. Deacon Gilbert ist über hundert Jahre alt. Er gab sein erstes Präsidenten-Votum im Jahre 1788 im Staate Newyork ab, für Georg Washington, und hat seitdem bei jeder Wahl gestimmt. Fräulein Holmes half dem greisen Patrioten aus dem Wagen und ging Arm in Arm mit ihm zum Stimmkasten. Er gab den Wahlrichtern einen offenen republikanischen Stimmzettel. Die Umstehenden brachten ihm und der jungen Dame stürmische Hochs aus und als er wegging, entblühte Jeder das Haupt. Von Washington bis Grant — Welch ein ereignißvolles Menschenleben!

(Süddeutsche Finanzen.) Gegenüber den bedeutenden Abgängen in Preußen und den übrigen Staaten des norddeutschen Bundes ist mit Genugthuung hervorzuheben, daß die süddeutschen Staaten trotz der gesteigerten Anforderungen verhältnißmäßig sehr günstige Finanzverhältnisse aufzuweisen haben. Baiern wird z. B. nicht nur keinen Abgang, sondern sogar einigen Ueberschuß haben, der vorzugsweise den höheren Erträgnissen der Einkommen- und Gewerbesteuer, des Walzaufschlags und der Eisenbahnen zuzuschreiben ist, welche letztere allein mehr als zwei Millionen über die veranschlagte Summe ergaben.

(Der Baiher Katholische Beseverein.) Wie das Baiher „Tagblatt“ vernimmt, hat die dortige Landesregierung dem Stadtmagistrate eröffnet, daß sie die Bildung des katholischen Besevereins untersagt habe und zwar aus der Ursache, weil die nach §. 2 der vorgelegten Satzungen beabsichtigte „Verhinderung der Verbreitung antikatolischer Schriften“ angesichts des Preßgesetzes, wonach Niemand berechtigt ist, die von demselben nicht beanspruchten (also auch antikatolische) Schriften in ihrer Verbreitung zu behindern und angesichts des Gesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger, durch welches die Berechtigung für die freie Meinungsäußerung, für Glaubens- und Gewissensfreiheit und für Lehreinheit garantiert und in welchen Rechten auch zuverlässig jenes inbegriffen ist, innerhalb der Schranken des Gesetzes von Niemandem im Gebrauche von Schriften jedweden Inhaltes beeinträchtigt zu werden — gleich und rechtswidrig ist. Die Gründer des Vereines sollen nun beschließen haben, obige Bestimmung aus den Satzungen ganz wegzulassen und dieselben mit dieser Abänderung wieder vorzulegen.

(Wien verdaut.) In der Weihnachtswoche wurden in Wien 2126 Stück Schlachtvieh aufgetrieben und 3347 Kälber, 748 Lämmer, 843 Schafe und 3235 Schweine zu Markte gebracht. Im Vergleich mit der Vorwoche wurden 190 Stück Schlachtvieh, 844 Kälber, 338 Lämmer und 1202 Schweine mehr eingeführt.

Marburger Berichte.

(Berichtigung.) Von der k. k. Bezirkshauptmannschaft Marburg ist der Redaktion dieses Blattes folgende „Note“ zugestellt worden. „Die löbliche Redaction hat in Nr. 129 der „Marburger Zeitung“ vom 24. Oktober d. J. einen Artikel „Aus dem Leben eines Schulmeisters“ gebracht, welcher auch in andere Tagesblätter Eingang fand, jedoch nach den amtlich gepflogenen Erhebungen wesentlich unrichtige Angaben enthält und mit Folgendem gefälligst berichtigt werden wolle. Michael Kaiser ist nicht ein in den Ruhestand versetzter Schullehrer, sondern es ist derselbe nach kurzer Dienstzeit in St. Martin bei Würzburg durch Erkenntniß der Landesbehörde im Jahre 1848 vom Schuldienste gänzlich entfernt worden. Damit entfielen alle Ansprüche auf standesgemäße Versorgung. Seit ungefähr 2 Jahren gewerbet Kaiser

Trend setzte sich mit stolzer Gebehrde nieder. Neuer Beifall flog durch die Reihen. Da erhob sich der öffentliche Ankläger wieder. „Ich werde,“ heulte er, „dem Angeklagten nicht in seinen Bindungen folgen. Die Gerechtigkeit muß die Schnelle des Blizes haben. Ich lasse sogar einen Theil der Anklage fallen, soweit dieselbe die feindlichen Beziehungen außerhalb Frankreichs betrifft. Aber der Angeklagte erwidere mir etwas auf die Beschuldigung, zu der ich jetzt übergehe: Bürger! Man hat in St. Lazare eine Verschwörung angesponnen, welche die Wiederherstellung des Königthums und den Sturz der Republik zum Zwecke hatte. Trend, Chenier, Boucher, de Bart und Andere sind die Häufelührer. Bürger, Sie sind berufen, die eine Hälfte derselben zu richten, morgen steht die andere vor den Schranken. Der Abend des 6. Thermidor war zur Ausführung bestimmt, der Genius der Freiheit hat den blutigen Plan vereitelt, die Hauptschuldigen stehen vor Ihnen, sie müssen Sie verurtheilen, denn das Vaterland ist in Gefahr.“

„Jeder Sklave hat das Recht, seine Fessel zu sprengen,“ brauste Chenier auf.

„Der Strafe wollten wir entgehen, weiter nichts,“ rief Boucher. „Nicht Jeder paßt zum Mörder. Die Hand, die eine Feder oder ein Schwert mit Ehren führte, verschmäh't den Dolch.“

„Als ich aus dem Gefängnisse entflohen war,“ rief Trend, „legte man mir schwere Fesseln an, aber man strafte nicht mit dem Tode. Dem Gerichte der Republik war es vorbehalten, Alles an Grausamkeit zu übertreffen.“

„Warum greifen Sie dem Urtheile der Geschworenen vor?“ sagte Herrmann.

„Wir kennen unser Schicksal,“ eiferte Boucher; „bergt nicht den Tiger in der Fuchshaut! unser Tod ist unwiderruflich, und wir verlassen diesen Raum nur, um das Schaffot zu beschreiten. Nichtswürdige Richter! es thront ein Richter über uns, der auch Euch richten wird. Wehe Euch! Eure Blutrurtheile werden Euch überleben und Eure Namen bis in die entferntesten Zeiten am Schandpfahle prangen.“

„Im eigenen Vortheile der Angeklagten entziehe ich ihnen das Wort,“ sagte Herrmann.

in der Konfessionsgemeinde St. Martin, welche in vier 4 Ortsgemeinden zerfällt und welcher er im Jahre 1851 als Zuständiger zugewiesen worden ist, die landesübliche Naturalversorgung als Gemeindefürsorge — und nur auf diese hat er legalen Anspruch, wobei ihn die Gemeinde thätlich durch Zuweisung einer ständigen Unterkunft und sonst besser hält, als die übrigen Gemeindefürsorge. Das Pfarrarmen-Institut verabreicht ihm eine Armenportion mit monatlich 60 kr. — Der k. k. Bezirks-hauptmann: Seeder.“

(Der Säbel.) Am 25. Dezember um 11 $\frac{1}{2}$ Nachts kam in das Gasthaus des Herrn Schmud (St. Magdalena) ein Führer der Husaren und verlangte zwei Maß Bier. Nachdem ihm dasselbe gebracht worden, bespritzte er damit den Zimmerboden. Der Wirth erklärte, dies nicht zulassen zu können. Der Führer soll dann, wie Herr Schmud berichtet, ruhig fortgegangen sein; mehrere Gäste erzählten jedoch einem städtischen Wachmann (J. Bissal), der Führer sei gewaltsam entfernt worden. Gegen 1 Uhr Nachts ereignete sich nun der Auftritt, den unsere Leser im „Eingefandt“ des heutigen Blattes näher geschildert finden. Herr Schmud hat an Gläsern und Zimmergeräth einen Schaden von 20 fl. erlitten. Beim Nachbar, Herrn Stanzer, wurden von den Husaren zehn Scheiben eingeschlagen und das Hausthor mit den Säbeln beschädigt. Eine Stunde später ging ein Korporal mit drei Bürgerlichen vorüber und wollte an den Fenstern des Herrn Stanzer noch zerstören, was die Bierzig verschont; er ließ sich aber von seinen Begleitern bereden und steckte den Säbel ruhig in die Scheide. — In der Nacht vom 26. auf den 27. Dezember um 1 Uhr vernahm Herr Stanzer, daß mit einem Säbel auf sein Einfahrtsthor gehauen wurde und sind die Spuren noch zu sehen.

(Weihnachtsbaum.) Der Arbeiterbildungsverein feierte die Weihnacht durch Aufstellung eines Christbaumes und hatten sich außer den Mitgliedern einunddreißig Kinder mit ihren Müttern eingefunden. Die Ausschmückung des Baumes ließ der Verein besorgen; die Geschenke für die Einzelnen waren von den Eltern gewidmet. Das Fest begann mit einem Weihnachtsliede, gesungen von acht Mädchen; die Kinder umgaben in länglichem Kreise den reich behangenen, von fünfzig Wachlichtern glänzenden Baum; die Erwachsenen standen im Hintergrunde. Der Obmann des Vereines hielt eine Ansprache über Zweck und Bedeutung des Abends, worauf ein Lied vorgetragen wurde. Nach Verlauf einer halben Stunde wurden die Gaben vertheilt und schloß die Feier mit zwei Liedern und einem Abschiedsworte des Obmanns.

(Männergesangverein.) Zur Feier der Weihnacht versammelten sich die Mitglieder des Männergesangvereines im neuen Übungssaale. Unter den Gästen befanden sich auch Herr Dr. Kofoschinegg und Herr Direktor Böschl und wurden dieselben jubelnd empfangen. Der Obmann, Herr Dr. Ferd. Duchatsch, hielt die Eröffnungsbrede und dann wechselten Chorgesänge mit Einzelvorträgen (Herr Dr. Stöger), mit Deklamationen ernsten, heiteren und komischen Inhaltes (die Herren: Prof. Schaller, Prof. Niek und Kubri). Herr Dr. Duchatsch brachte einen Trinkspruch auf Herrn Dr. Kofoschinegg aus. Herr Simonitsch widmete beifällig ausgesprochene Worte dem 22. Geburtstag des Vereines. Die Verlosung der Gaben dauerte eine Stunde; sie errögte die Beifallstimmung in höchstem Grade. Zum Schluß (11 Uhr) wurden Kärntnerlieder gesungen und schieden die Festgenossen in künstlerisch und gemüthlich gehobener Stimmung.

(Todesfall.) Herr Johann Bollgruber, Fleischer und Gastwirth in St. Lorenzen — ein geborner Marburger und hier wohl bekannt — ist am 27. d. M. plötzlich gestorben. Herr Bollgruber feierte an diesem Tage sein Geburtstest und begab sich Abends in den Katal'schen Saal,

um der Darstellung einer wandernden Schauspielergesellschaft beizuwohnen. Nach dem ersten Akte mag er sich unwohl gefühlt haben, denn er verließ den Saal; auf dem Wege nach seinem Hause, als er kaum fünfzig Schritte weit gegangen, stürzte er vom Schläge getroffen zu Boden. Die Belebungsversuche waren fruchtlos.

(Evangelische Gemeinde.) Der Jahreschluß wird morgen Abends um 5 Uhr durch Gottesdienst gefeiert.

(Sylvesterabend.) Die Südbahn-Biedertafel veranstaltet unter Mitwirkung der Berkstätten-Musikkapelle für Donnerstag den 31. Dezember eine Sylvesterfeier; dieselbe wird im Kartin'schen Saale stattfinden und um 8 Uhr Abends beginnen.

Letzte Post.

Bratians hat in einer Volksversammlung in Bukarest zur schnellsten Bewaffnung aufgefordert — angesichts der von Oesterreich drohenden nahen Gefahr.

Die Vforte hat dem Vorschlage zur Abhaltung einer Konferenz, die am 2. Jänner auf Grundlage der türkischen Forderungen in Paris zusammentreten soll, ihre Zustimmung gegeben.

Eingefandt.

Geehrter Herr Redakteur!

Ich bitte Sie, Nachstehendes in Ihr geehrtes Blatt aufnehmen zu wollen.

In der Nacht vom 25. auf den 26. d. M. um 1 Uhr kamen, so viel ich als Augenzeuge bestätigen kann, ungefähr 30—40 Mann des hier garnisonirenden Graf Palffy Husarenregiments unter Anführung eines Unteroffiziers vor das Wirthshaus des Herrn Schmud unweit des Kärntnerbahnhofes in der Magdalena-Vorstadt und begeherten unter heftigen Schlägen an der Hausthüre mit den Worten „mache auf du Hund“ Einlaß. Als man ihnen nicht öffnete, hieben sie alle Fenster sammt Rahmen mit dem Säbel ein, verschonten bei dieser Gelegenheit auch das Hausthor des Nachbarwirthes Herrn Stanzer nicht und zerhieben es derart mit den Säbeln, daß die Splitter davonflogen. —

Ich erzähle nur, was ich gesehen und gehört und halte es für überflüssig, die Ursache zu erforschen, weil zu einem solchen Gewaltakt schwerlich ein Grund vorhanden sein dürfte.

Es entsteht nun die Frage: Wie war es möglich, daß so viel Leute des Nachts die Kaserne verlassen, ohne daß dieselben vom Inspektions-offizier oder von der Wache angehalten worden. — Wenn der Soldat, der doch berufen ist, das Eigenthum des ihn bezahlenden Staatsbürgers zu beschützen, dasselbe bedroht, von welcher Seite kann und dann noch eine Hilfe werden? — Welche Garantie bietet uns die Regierung, daß sich solche rohe Gewaltthaten in Zukunft nicht wiederholen? — Auf welche Art und Weise wird den beiden Wirthshausbesitzern für die ausgestandene Furcht eine Genugthuung, wer wird ihnen den Schaden vergüten?

(Ein Nachbar der Beschädigten.)

„Entzieht es uns oder nicht,“ rief Chenier, „wir wollen uns nicht verteidigen. Es wäre Hohn, einem solchen Gerichte gegenüber sich verteidigen zu wollen. Die Richter der Revolution schänden die Freiheit.“

„Bürger Präsident,“ rief Linville, „machen Sie diesem Gewäsche ein Ende. Fordern Sie die Geschworenen auf, sich in das Verathungszimmer zu begeben.“

„Angeklagter Trend,“ sagte jetzt Hermann, „man schämt an Ihrer Vertbeidigung den Charakter der Mäßigung. Bleiben Sie dabei, daß Sie an der Verschwörung nicht Theil genommen haben?“

Trend konnte sich mit einem Worte retten; er konnte wieder frei ausgehen. Aller Augen hasteten an ihm. Mit einem Ruck erhob er sich. „Bürger!“ rief er, „ich erkläre, daß ich die Verantwortlichkeit der von meinen Genossen gesprochenen Worte übernehme. Ihr Schicksal soll das meinige sein. Ich will mit ihnen leben und sterben.“

Trend war verloren; aber der große Augenblick hatte ihn groß gefunden. Alle seine Verirrungen, seine Fehler waren geführt durch diesen Entschluß — er war ein Märtyrer seiner Ehre. Eine schreckliche Pause entstand. Endlich treten die Geschworenen wieder ein. Sämmtliche Angeklagten, 30 an der Zahl, sind zum Tode verurtheilt, beschuldigt: „eine Verschwörung im Gefängnisse angezettelt zu haben, um durch Ermordung der Volks-Repräsentanten die Republik zu stürzen und das Königthum wiederherzustellen.“ Mit Gleichgültigkeit hörten die Angeklagten das Urtheil an. Man war zu jener Zeit abgestumpft gegen den Tod und seine Schrecken, denen man täglich in's Auge sah; man verabchiedete sich von einander mit den Worten: „Auf Wiedersehen, vielleicht unter der Guillotine.“ Um zwei Uhr war das Urtheil gesprochen, um vier Uhr brachten die Karren die Verurtheilten zum Revolutionsplatz. Fest umschlungen hatten sich die Freunde. Ein Gesang schwirrt durch die Luft, ein Gesang von festen, ergreifenden Männerstimmen. Es ist der „Chant du débart“, den die Verurtheilten singen.

Man sang zu jener Zeit, auch wenn man zum Tode ging; man sang, wenn man in den Krieg zog; man sang während der Blutarbeit. Boucher und Chenier unterhielten sich von ihren Schwärmereien, ihrer einst so rosig lächelnden Zukunft.

„Warum so frühe schon zum Tode?“ rief Chenier. „Hier war Etwas.“ Er schlug sich vor die Stirne.

„André,“ entgegnete Boucher. „Es sind Ideen, die Du verlässest — ich aber meine Kinder — mein holdes Weib. Jenseits finden wir uns; und nun enden wir edel, geben wir den Henkern nicht das Schauspiel des Zagens oder der Schwäche.“

„Ich zittere nicht,“ sagte Chenier, „aber ich bedaure, daß ich der Welt nicht noch nützen konnte.“

Mit entschiedenen Zeichen des Mitgeföhls betrachtete das Volk die vorüberfahrenden Karren.

„Was wollt Ihr, was staunt Ihr?“ rief Trend mit fester Stimme.

„Dies ist nur eine Komödie à la Robespierre!“

Man war am Fuße der Guillotine angelangt. Hier erst zeigte Trend die ganze Kraft seiner Seele, den ungebeugten, mächtigen Willen. Er verschmähte es, der Erste zu sein. Einen Kopf nach dem andern sah er fallen; ohne eine Bewegung der Unruhe stand er ruhig da, die Arme über der Brust gekreuzt, seine Augen fest auf das blutige Schauspiel gerichtet, das sich 29 Mal vor ihm wiederholte. Hoch über alle Häupter hinweg ragte seine riesige Gestalt; sein graues Haar flatterte um das energische Antlitz. Welche Gedanken wogten durch sein Gehirn? —

„Bleib Er bei mir, ich will etwas Großes aus Ihm machen,“ hatte Friedrich der Einzige 1749 zu ihm gesagt.

Da fiel Boucher's Haupt. Er war der Vorletzte.

Die Reihe kam an Trend. Festen Schrittes ging er auf das Schaffot zu; die Stufen der Treppe knirschten unter seinen gewichtigen Schritten. Oben angelangt, übersah er ruhig die Menge. „Franzosen!“ rief er, „wir sterben unschuldig. Unser Tod wird gerächt werden durch Euch — stellt die Freiheit her, indem Ihr die Ungeheuer opfert, die sie schänden.“

Schnell warf er sich in die Maschine. Blitzend fuhr das Beil herab, und in den Saß des Henkers rollte das Haupt des unglücklichen Abenteurers. — Dreißig Köpfe waren in fünfzehn Minuten gefallen. — Auseinander stob die Zuschauermenge. — Wie ein Ozeanbrausen schallte donnernd durch die Lüfte der Ruf:

„Vive la Nation!“

Von den formellen Glückwünschen zum neuen Jahre und Namensfeste 1869

haben sich Nachbenannte durch Abnahme von Enthebungskarten, deren Ertrag für die Ortsarmen bestimmt ist, befreit, und es wünschen dieselben ihren hochverehrten Freunden und Bekannten Glück und Segen im neuen Jahre.

Herr Ferdinand Graf Brandis. Herr S. D. Bancalari, Bürgermeister. Herr S. D. Bancalari, d. Gattin. Herr Roman Pachner. Herr S. C. Supan. Herr R. Verbojs. Herr Dr. Franz Duchatsch f. Frau. Herr Dr. Ferd. Duchatsch f. Frau. Herr Heinrich Salas. Herr Heinrich Kurnigg. Herr Karl Scherbaum. Herr Alois Radlo. Herr Alois Wlke von Kriehuber. Herr Dr. Matth. Keiser f. Frau. Herr Michael Marco. Herr Konrad Altherr. Herr Anton Balbinder. Herr Johann Kobathin. Herr Johann Rauthendorfer. Herr Franz Karb. Herr K. Rötterer. Herr Johann Müller. Herr Georg Srebre. Herr Richard Wapl, Sattler. Herr Roman u. Cajetan Pachner. Herr Josef Wapl. Herr Anna Janssch. Herr Eduard Janssch. Herr Karoline Karlsberger. Herr J. Merio. Herr Johann Picht. Herr Karl Reuter. Herr Dr. S. v. Ritterl f. Frau. Herr J. Pöschl, Rotariats-Konzipient. Herr Johann Girkmayr. Herr M. J. Kofel sammt Frau. Herr Josef Wregg. Herr Ferd. Kemschmidt, f. Frau. Herr Johann Kopp. Herr Rupert Koppnig. Herr Franz Wolatschek. Herr Anton Pöhl. Herr Studer. Herr Josef Jenko. Herr Johann Gruber. Herr Frau Josefa Heber. Herr Georg Stark. Herr Karl Gandolini. Herr Franz Wagner, Realitätenbes. Herr Franz.	Herr Josef Löschnigg. Herr Dr. Jüttner. Herr Ed. Kauscher, Stadlamtbsmt. Herr J. Barthl. Herr J. Hauser. Herr Franz Polzer. Herr Josef Koh, Apotheker. Herr Anton Badl, Lederer. Herr Johann Mayr, Kaufmann. Herr Altmann. Herr J. G. Löschnigg. Herr A. Quandest. Herr Eduard Ferling, Buchbinder. Herr Julius Keitter, Kaufmann. Herr J. M. Bratschko. Herr E. J. Huberger. Herr Dr. Brauner. Herr Josef Martiny. Herr Tobias Drexler. Herr Anton Feg. Herr Waupotitsch. Herr W. A. Geuppert. Herr Frau Anna Haas. Herr Franz Bindelechner. Herr G. Pirchan. Herr Anton Wernig. Herr Anton Seyrer. Herr K. Koller. Herr Johann Schwann. Herr Fried. Seyrer, Buchhändler. Herr Fr. Kathilde Seyrer. Herr H. Reichmeyer. Herr Babinsky. Herr Karl Gaber. Herr Druckmüller. Herr Johann Erhart. Herr Leop. Uebeleis. Herr Herrbischof von Davant. Herr Dr. Lorenz Vogrin, Dompropst. Herr Franz Sorbid, Domdechant. Herr G. Katiand, Domherr. Herr Dr. M. Pač. Herr J. Kezman. Herr J. Droschen. Herr M. Rodrinjal. Herr M. Sinko, Professor. Herr M. Kovacic. Herr J. Bohinc. Herr Josef Hies, Priester. Herr Josef Jeraj. Herr M. Kola. Herr Karl Belebil. Herr Dr. J. Waga. Herr Mathias Bant.	Herr Ch. Randuth. Herr Bibmer. Herr Frau Agnes Wally. Herr C. Ritter v. Freu, k. Oberst. Herr Josef Ködenjaun. Herr Fr. Wiesel. Herr Ignaz Staudinger. Herr Frau Céc. Bitterl von Lessenberg. Herr Anna Polzer. Herr Langer. Herr Herr. Frohm. Herr Johann Wellner. Herr Franz Ischeligi. Herr David Hartmann. Herr Gruber, Hauptmann. Herr Dr. Streinz. Herr Baron de Vont, Hauptmann. Herr Randutsch, Kriegskom.-Adjunkt. Herr Gottsberger. Herr Öbel. Herr Frau Bar. Lannoy. Herr Herr. Koch. Herr Ragg. Herr Dr. Traun. Herr Stachel. Herr Schönn. Herr Frau Antonia Butt. Herr Herr. Pajst, Professor. Herr Kistler. Herr Mathias Trethan. Herr Josef Albenberg und Frau. Herr Ludwig Albenberg. Herr C. Berner, Verpflegmag.-Vorst. Herr Johann Vernwieser. Herr Baron Canleque. Herr Thomas Gottscheber. Herr Karl Schraml. Herr Johann Poinig, Realitätenbes. Herr Franz Strassnik. Herr Öschl. Herr Anton Strassnik. Herr Adolf Lang, Gymnasialdirektor. Herr Karl Spavig. Herr Frau Aloisia Gausner. Herr Johann Pshunder. Herr Domenik. Herr Johann Lorber. Herr Michael Rudl. Herr Andreas Rudl. Herr Frau v. Romendorf. Herr Frau Josefa Kollegger. Herr Herr. Kronawetter, Hausbesitzer. Herr Dominikus Haleskini, Kaminf. Herr Beitelberger, Kaffeeleder.	Herr Frau Aloisia Murmayer. Herr Herren Brüder Staudinger. Herr Herr. Johann Jocha, Dom-Choralist. Herr Alois Edler v. Freyter, Gutsh. Herr f. Frau. Herr Franz Pichler. Herr Felix Ferk, Magister der Chir. Herr J. Stöger, Dr. d. ges. Heilk. Herr V. Rodrinjal, Dr. d. Medizin. Herr Herr. Ritteregger. Herr Simon Wolf. Herr Jakob Högenwarth. Herr Anton C. Kleinschuster, Schulf. Herr Franz Stampf, Vice-Bürgerm., f. Familie. Herr Franz Alger. Herr Franz Kowal. Herr Konrad Seidl, Obmann der Bezirksvertretung. Herr J. Pogatschnig, k. l. Landesgerichtsrath, f. Frau. Herr Josef Wundsam f. Familie. Herr J. Brandstetter f. Familie. Herr Jordan, k. l. Finanzrath. Herr Seeder, k. l. Bezirkshauptmann. Herr Stefan Rohor. Herr Lobenwein. Herr Frig. Menhofer, Restaurateur. Herr Ritter von Britto. Herr v. Weinsberg, k. l. Major. Herr Frau Viktoria Liebezeit. Herr Katharina Weig. Herr Maria Lappeiner. Herr A. Frohm. Herr Klewein. Herr Johann Karl. Herr Johann Wiesthaler. Herr G. Kolletnig. Herr Franz Debm. Herr Thomas Gdh. Herr Josef Sarnig. Herr Dr. Rohmuth. Herr Josef Schrey u. Sohn. Herr Josef Kofoschineg. Herr Josef Leschnig, Agent. Herr Josef Herzog. Herr Thonitsch. Herr Julius Frimer f. Familie. Herr Frau Maria Rottmann. Herr Franz Halbath. Herr Franz Sorfo. Herr Dr. Julius Rulló. Herr Dr. Franz Rabey. Herr Josef Silli.	Herr Frau Maria Wiesthaler. Herr Herr. Josef Wagner, k. l. Kasser. Herr Wiestinger. Herr Siegfried Buschig, Beamter. Herr Karl Koschel. Herr Josef Dmer. Herr Georg Dmer. Herr Johann Blaschewih. Herr Jakob Swizinsky. Herr Michael Enstein. Herr Frau Josefine Mülle. Herr Barbara Lappeiner. Herr Johann Stöchl. Herr Alger. Herr Georg Sulz. Herr Josef Ferling. Herr Karl Dietrich. Herr Franz Supanitsch. Herr Franz Lomatschik. Herr Frau Maria Weigner. Herr Peter Tomasi. Herr G. Bereda. Herr Oberhauser. Herr Josef Silg. Herr Frau Anna Durkhardt. Herr Josefine Serney. Herr Rosa Lauerer. Herr Frauada. Herr Koch. Herr Kaula. Herr Johann Bartel. Herr Dr. Dominikus f. Familie. Herr Frau Marie Benedikter, Private. Herr Elisabeth Gruber. Herr Herr. Wenzel Sedlitzka, k. l. Finanzwachskommissär. Herr Karl Durkhardt. Herr Karl Seimla. Herr Josef Blecha. Herr Johann Brettner. Herr Wenzel Böhm. Herr Frau Magdalena Kartin. Herr Herr. Semlitsch. Herr Robert Frimer. Herr Dr. Walter, Bezirksarzt. Herr Nikolaus Weig, Lektor. Herr Schindler, k. l. Major. Herr Beranek, k. l. Oberst. Herr Dr. Ladner, k. l. Reg.-Arzt. Herr Georg Dgriseg. Herr Josef Schwarz. Herr Anton Dirjeg. (Der Schluss dieses Verzeichnisses folgt im nächsten Blatte.)
---	---	---	--	---

Casino Marburg.

Donnerstag den 31. Dezember 1868:

Familien-Abend.

Anfang halb 9 Uhr.

Donnerstag den 31. Dezember 1868 in Kartin's Lokalitäten:

Silvester-Feier

von der Musikkapelle und Liedertafel der Südbahn-Werksätte.

Zur Aufführung kommen: Gesangsstücke, Theater- und komische Szenen, ferner „Sturm auf Solferino“, Marsch, „Kronprinz-Zubelfestmarsch“, „Großes Potpourri“: Uebergang vom alten ins neue Jahr, etc. etc. (816)

Entrée 30 kr. — Anfang 7 Uhr.

Bei meinem Austritte von Bindenau sage ich allen meinen guten Freunden und Bekannten, von denen ich mich nicht verabschieden konnte, ein freundliches, herzliches Lebewohl und wünsche ein glückliches Neujahr. (817)

Alois Lukeschitsch, Verwalter.

Gesuch. Ein im Sollicitationsfache und im Rotariatsgeschäfte praktisch ausgebildeter Beamter versehen mit den besten Zeugnissen sucht ein Unterkommen in einer Kanzlei. Näheres im Verlag d. Blattes. (801)

Z. 789.

Rundmachung.

(815)

Der Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des hiesigen Bezirkes für das Jahr 1869 liegt in der Bezirksvertretungskanzlei zur allgemeinen Einsicht auf, was mit dem Bemerkten kundgemacht wird, daß allfällige Erinnerungen hierüber bis 12. Jänner 1869 behufs deren Erwägung bei der Prüfung desselben hieramts eingebracht werden können. Bezirks-Ausschuß Marburg am 29. Dezember 1868.

Konrad Seidl, Obmann.

Z. 14820.

Edikt.

(814)

Nachdem zu der mit diesgerichtlichem Bescheide vom 9. September d. J. Z. 13411 in der Exekutionssache des Andreas Schrei vulgo Deschgerl zu Schönwarth durch Dr. Duchatsch poto. 668 fl. 97 kr. f. A. auf den 5. Dezember d. J. angeordneten zweiten exekutiven Feilbietung der dem Mathias und der Anna Haber, Grundbesitzer in Zellnitz a. d. Mur gehörigen Realitäten Urb. Nr. 223 und Berg Nr. 543 ad Trautmannsdorf kein Kauflustiger erschienen ist, wird am

7. Jänner 1869

Vormittag von 11 bis 12 Uhr am Orte der Realität in Zellnitz zur dritten exekutiven Feilbietung mit dem früheren Anhang geschritten.

Im Uebrigen wird sich auf das Edikt vom 9. September 1868, Zahl 5349, berufen.

K. l. Bezirksgericht Marburg am 9. Dezember 1868.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

(813) Einladung zum Abonnement auf die mit dem Beginn des Jahres 1869 erscheinende:

„Weinlaube“

Illustrierte Zeitschrift für Weinbau und Kellerwirtschaft. Herausgegeben von A. W. Freiherrn von Babo, Direktor der Obst- und Weinbauerschule in Klosterneuburg.

Das Journal erscheint am 1. und 15. jeden Monats 1/2 — 1/2 Bogen Kart und kostet vierteljährig fl. 1, ganzjährig fl. 4 mit freier Postverendung. — Inserate zu billig festgesetzten Preisen.

Pränumerationsgelder, Inserate etc. wolle man gefälligst franco an die Administration der „Weinlaube“ pr. Direktion der Weinbauerschule in Klosterneuburg bei Wien einsenden. — Nr. 1 der Zeitschrift ist bereits erschienen und steht als Probeblatt zur Verfügung.

Bahnärztliche Erfahrungen mit dem Popp'schen Anatherin-Mundwasser von Dr. Brandisi,

Haus- und Leibarzt der Gräfin Wladimirsk; Anerkennung dessen Wirkungen. Chirurg, 16. April 1868.

Da ich keine Bekanntschaft mit Wiener Redaktionen habe, so bin ich so frei, mich vor meiner Abreise nach Paris mit der Gräfin Wladimirsk, einer Schwägerin des Fürsten Cusa, an Sie zu wenden, und wollen Sie diese mit vieler Bewusstheit gemachten Erfahrungen über den Gebrauch und die Wirkungen des Popp'schen Mundwassers einem öffentlichen, viel geleseenen Blatte übergeben. — Dieses Mundwasser besitzt drei Eigenschaften, welche es zu einem sehr schätzbaren Zahn- und Präservativmittel erheben, und welche keine Zahnpasta, noch das Pelletier'sche Zahnmittel in sich vereinigen. — Nämlich, daß dessen fleißiger Gebrauch den Stoff und die Ablagerung des verdickten Schleimes, der thierischen Masse und der erdigen phosphorsauren Salze, aus denen der Zahnstein besteht und sich bildet, verhütet, zerlegt es selbst auf technischem Wege und löst ihn auf, so daß dessen Entfernung dann leicht mit einer weichen Bürste möglich ist. Aus diesem Grunde gibt es sehr zweideutig aussehenden Zähnen bald ihr gesundes, natürliches Aussehen wieder und bewährt sich als Reinigungsmittel, daher es auch allen Tabakrauchenden nicht genug empfohlen werden kann, deren Zähne eine gründlich braune Farbe angenommen haben. Endlich bleiben Kranke mit hohlen Zähnen, die öfter an Zahnschmerzen leiden, beim fleißigen Gebrauche des Popp'schen Anatherin-Mundwassers von Zahnschmerzen verschont.

Diese hier niedergeschriebenen und der Öffentlichkeit übergebenen Erfahrungen sind Thatsachen, die sich in meiner Praxis hundertmal bewährten und für deren Wahrheit ich mit meinem Charakter und meiner Namensunterschrift einstehe. Ich werde nicht unterlassen, diesem Popp'schen Anatherin-Mundwasser Namen und Verbreitung in Paris zu verschaffen.

Dr. Brandisi.

Sie haben in Marburg bei Herrn Bancalari, Apotheker und in Lauchmann's Kunsthandlung; in Gilly bei Herrn Crisper und in Baumbach's Apotheke.

Mit einer Ration von bar fl. 2000.—, welche sichergestellt werden kann, ist die Niederlage in Marburg für ein renommirtes Fabrikat, verbunden mit einem Detailgeschäft, zu übernehmen. Kenner der Papierbranche haben Vorzug. Näheres durch die Firma Kolbert Witwe & Staudinger, Graz. (794)